

Citation style

Mairhofer, Daniela: review of: Thomas Klein (ed.): Hans Walther, *Carmina misogynica. Frauenfeindliche Proverbien und Gedichte des lateinischen Mittelalters*, Stuttgart : Anton Hiersemann, 2015, in: *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung*, 125 (2017), 2, p. 409-411, DOI: 10.15463/rec.1361963749

First published: *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung*, 125 (2017), 2



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Literaturberichte

Rezensionen

Thomas KLEIN, *Carmina misogynica: frauenfeindliche Proverbien und Gedichte des lateinischen Mittelalters*. Aus dem Nachlass Hans WALTHERS kritisch herausgegeben und vermehrt von Thomas KLEIN. (Beihefte zum „Mittelateinischen Jahrbuch“ 17.) Hiersemann, Stuttgart 2015. 390 S., 3 Abb. ISBN 978-3-7772-1520-4.

Misogyne Literatur gehört zu den fruchtbarsten, wenn auch nicht immer gleich intensiv gepflegten Gattungen des lateinischen und volkssprachlichen Mittelalters. Nach vereinzelt Anklängen bei merowingischen und karolingischen Autoren vermehrte sich in ottonischer Zeit ihr Vorkommen auch in Form von selbständigen Dichtungen. Ihren ersten Gipfel erreichte sie im 11. und 12. Jahrhundert, den zweiten und ausdrucksstärksten im 13. und 14. Jahrhundert. Das hohe und beginnende Spätmittelalter darf somit als Blütezeit dieser Gattung gelten, die ganz offensichtlich im krassen Widerspruch zum idealisierten Frauenbild der höfischen Dichtung, der Minne- und Marienlyrik dieser Zeit steht. Es waren vorwiegend kirchen- und sozialpolitische Ziele, die mittels misogyner Literatur propagiert und durchgesetzt werden sollten. Dem Geist der Kirche erwachsen, diente das frauenfeindliche mittelateinische Schrifttum in erster Linie als Werbung für den Zölibat. Im Kampf gegen Priesterhehe und Konkubinat wurden von Klerikern leicht memorierbare frauenfeindliche Texte verfasst, um den Zölibat zu erklären und zu dessen Befolgung anzuspornen. Davon abgesehen wurden frauenfeindliche Texte natürlich auch ganz allgemein als Mittel der Satire und Komikerzeugung verwendet. Inhaltlich sind sich die Texte oft ähnlich: Gerne werden die (schlechten) Charaktereigenschaften der Frau litaneiartig aufgelistet; besonders beliebt sind Wort- und Etymologiespielereien, alliterierende Verse und misogyner *Femina*-Tiraden, aber auch einzelne Wendungen, wie beispielsweise *femina fetida* oder *rosa fetens*, die immer wieder kehren.

Eine einschlägige Arbeit zu dieser Art von Dichtung gab es bisher nicht. Hans Walther blieb es versagt, seine Habilitationsschrift von 1932, „Misogyne lateinische Spüche und Gedichte, aus mittelalterlichen Handschriften gesammelt, mit einer Untersuchung zur Stilgeschichte der frauenfeindlichen Dichtungen im Mittelalter“, zu publizieren. Der später von Paul Gerhard Schmidt unternommene Versuch, das Walthersche Manuskript herauszugeben, scheiterte ebenso. Die hier zu besprechende Publikation stellt die überarbeitete Fassung von Walthers Textvorlage durch Thomas Klein dar. Das Manuskript wurde hierfür neu transkribiert, und nicht wenige Gedichte mussten von Klein nachkollationiert, neu aufgenommen oder mit modernen Ausgaben abgeglichen werden; veraltete oder unvollständige Anhänge bedurften einer Überarbeitung oder einer neuen Erstellung, und im wissenschaftlichen Apparat musste die Forschungsliteratur auf den neuesten Stand gebracht werden. Walthers Ortho-

graphie wurde beibehalten; Eingriffe in das Manuskript durch Klein wurden deutlich als solche gekennzeichnet.

Grob umrissen gliedert sich der Aufbau des Buches wie folgt: I. Bemerkungen zur Geschichte und zum Geist und Stil der Gattung (S. 5–34) – II. Texte (S. 35–340): A. Sentenzen und Sprichwörter – B. Kleinere misogynie Dichtungen (Metra) – C. Frauenfeindliche Gedichte in Metren und Rhythmen: 1. Allgemeine Scheltverse gegen die Frauen – 2. Gedichte gegen einzelne Frauen – 3. Spruchartiges – 4. Gedichte gegen die Ehe – 5. „De meretrice“ – 6. Streitgedichte und Dialoge – 7. Selbständige Stücke aus größeren Dichtungen – 8. Gedichte zum Lobe der Frau – D. Nachträge von H. Walther – E. Nachträge von R. W. Hunt – III. Anhänge (S. 342–391).

In der sehr detaillierten Einleitung erörtert Klein Gattung und Inhalt. Während anfangs noch eher verhalten auf den oft derben und geschmackslosen Inhalt der Texte eingegangen wird, schlägt schon bald der Ton um: unversehens wird die Frau zum „Weib“, und jedes von Frau abgeleitete Wort wird durch eine Form von „Weib“ substituiert. Um nur einige von zahlreichen Beispielen zu nennen: „Tiraden gegen die Weiber“ (S. 8), „beweibt“ (S. 10), „Weibertränen“ (S. 44), „Nest von Weiberversen“ (S. 24, Anm. 48), etc. Die teils amüsanten, teils aber auch witzlosen kurzen Textstücke, die unter A zusammengefasst sind, scheinen (im Vergleich zum folgenden Material) generell „harmlos“. So wird beispielsweise das „Weib“ immer wieder mit allerlei wildem und unschönem Getier verglichen (z. B. A. Nr. 79). Gewisse Beschimpfungen, wie etwa „Fackel des Teufels“ (beispielsweise A. Nr. 106 oder Nr. 113), kehren immer wieder. Einen Vorgeschmack auf das folgende Material (B–E) gibt ein kurzer, relativ brutaler Text im Apparat zu A. Nr. 214, der als „Recept zur Heilung streitsüchtiger Weiber“ überschrieben wurde. Die Textstücke der folgenden Abschnitte sind um vieles länger und derber. Schier endlos sind die Aufzählungen von Frauenlastern und Schimpfwörtern; die Streitsucht der Frau wird viel gescholten, vor „Weibertränen“ und Dirnen eindringlich gewarnt. Ein Spitzenreiter unter den namentlich bekannten Frauenhassern ist Miesepeter Bernhard von Cluny, der in seinem Werk *De contemptu mundi* seiner tiefen Verachtung Frauen gegenüber freien Lauf lässt und seine über hundert Verse lange Hasstirade mit *Femina sordida, femina perfida, femina fracta* anschlägt (C. 7. Nr. 6). Aber auch einzelne Frauen werden angegriffen (C. 2), und mit gewissen Mädchennamen, beispielsweise, wird überhaupt kurzer Prozess gemacht (C. 3. Nr. 5).

Die Walthersche Separatzählung der Gedichte wurde in Klammern gesetzt und durch eine fortlaufende Nummerierung (von II. A–E) ergänzt, um den Editionsteil „benutzerfreundlicher“ zu gestalten. Diese Aufteilung der Texte macht Sinn, allerdings sind die einzelnen Kategorien nicht deutlich genug gekennzeichnet. Wird beispielsweise das Buch als Referenzwerk herangezogen und zuerst der Initia-Index durchgesehen, wird der Benutzer eine Angabe wie „C. 3. Nr. 6“ nur schwer finden können. Der Beginn einer neuen Sektion (A–E) ist tatsächlich nur auf jeweils einer Seite gekennzeichnet, und falls der Benutzer die Einleitung nicht zuvor gelesen hat, wird er gar nicht erst wissen, was unter C zu verstehen ist. Aber auch der kundige Benutzer muss auf der Suche nach der entsprechenden Stelle das ganze Buch durchblättern. Dem hätte beispielsweise durch die Abbildung der entsprechenden Zahl- und Buchstabenkombination am oberen Außenrand einer jeden Seite leicht entgegengewirkt werden können. Auf den Seiten, wo die einzelnen Abschnitte beginnen, sind außerdem Buchstabe und Zahl nicht deutlich genug hervorgehoben. Unterhalb der Edition eines Textes befindet sich ein wissenschaftlicher Apparat: die Angabe Walthers, gefolgt von den Handschriften, mit Siglen im Fettdruck, sowie Anmerkungen zur Form. Der folgende Paragraph enthält Anmerkungen des Herausgebers, Varianten und Quellenangaben, wobei die Stellenangaben (etwa Strophen und Verse) durch Fettdruck hervorgehoben sind. Dieser Abschnitt wirkt bisweilen sehr dicht gedrängt und überladen, was aber vermutlich nicht zu vermeiden war; sein Inhalt jedenfalls ist unverzichtbar. Die Zitierweise einzelner Bibliotheken und Handschriften-Sigla in diesem Ap-

parat ist allerdings teilweise ungewöhnlich bis unüblich, beispielsweise „cod. Innsbruck. UB. 792“ (S. 38) (= Innsbruck, ULBT, Cod. 792) oder „Frankfurt/M. StuUB. Barthol. 136“ (S. 173) (= Frankfurt, UB, Ms. Barth. 136).

Das Projekt zur Erschließung frauenfeindlicher Strophen und Lieder scheint anfangs unter keinem guten Stern gestanden zu haben. Umso erfreulicher ist es, dass Thomas Klein die Überarbeitung, Erweiterung und Herausgabe des Waltherschen Manuskripts in die Hand genommen hat und dass ihm dieses Unternehmen hervorragend gelungen ist. Wenngleich die edierten Texte inhaltlich stellenweise nur schwer verdaulich sind und ihr ästhetischer und literarischer Wert tatsächlich nicht immer zu rechtfertigen ist: Als eine literarische Gattung des Mittelalters können misogyne Spruchverse und Lieder – trotz unschönen Inhalts – nicht einfach ignoriert werden.

Princeton

Daniela Mairhofer

Peter LINEHAN, *Portugalia Pontificia. Materials for the History of Portugal and the Papacy 1198–1417*. 2 Bde. Fundação Calouste Gulbenkian, Lisboa 2013. 818 und 843 S. ISBN 978-972-31-1469-0.

Der Emeritus der Universität Cambridge krönt sein wissenschaftliches Lebenswerk, das um die mittelalterliche Geschichte der spanischen Kirche und besonders um deren Beziehungen zum Papsttum kreist, mit einer umfangreichen Quellenbearbeitung, die das Verhältnis Portugals zum Heiligen Stuhl in der Zeit zwischen dem Pontifikatsbeginn Innocenz' III. (1198) und der Wahl Martins V. (1417) zum Inhalt hat. Die beiden Bände mit insgesamt fast 1700 Seiten orientieren sich am „Censimento“, der länderspezifischen Übersicht über die Originale der Papsturkunden zwischen 1198 und 1417, die einem nun schon mehr als 60 Jahre alten Plan des römischen Paläographen und Diplomaten Franco Bartoloni geschuldet ist. Aber sie bieten mehr, denn sie erfassen nicht nur die in portugiesischen Archiven und Bibliotheken verwahrten Originale von Papsturkunden, sondern sie nehmen auch kuriale Dokumente aller Art in originaler und kopialer Überlieferung aus portugiesischen, spanischen und vatikanischen Lagerorten mit auf, ohne freilich Vollständigkeit erreichen zu wollen. Die vatikanische Registerüberlieferung bleibt beispielsweise fast völlig ausgeblendet. Der im Untertitel verwendete Begriff „Materials“ trifft den Inhalt des eindrucksvollen Werkes sicher besser. Denn die im ersten Band aufgelisteten 1396 Regesten – etwa ein Dutzend sind mit *vacat* überschriebene Leerstellen – werden im zweiten Band zu einem geringen Teil (175 Nummern) veröffentlicht. Die meisten Dokumente stammen aus 12 portugiesischen Archiven und Bibliotheken, wobei der Löwenanteil aus dem Nationalarchiv im Torre do Tombo in Lissabon kommt. Im Vorwort wird die Herkunft rasch skizziert, wobei der mit den Verhältnissen weit im Westen Europas nicht vertraute Historiker gerne etwas mehr über die verschlungenen Wege der Urkunden aus den kirchlichen Archiven in die staatlichen Depots nach der großen Säkularisierung von 1834 und über die übers Land verstreuten Reste erfahren würde. Sehr kursorisch geht Linehan auch über die vor ihm geleistete Erforschung der portugiesischen Papsturkunden hinweg, lässt beispielsweise Carl Erdmann, der ab 1921 drei Jahre lang als Hauslehrer in Portugal lebte und forschte, sein fundamentales Werk „Papsturkunden in Portugal“ irrtümlich „remotely, by means of photographs and assistants“ (I, S. 14) verfassen. Wenig Gnade findet bei Linehan auch die 2008 approbierte und vom Rezensenten betreute Wiener Dissertation von Gerhard Sailler „Papsturkunden in Portugal von 1198 bis 1304“, der er große Lücken bei der Materialerfassung und viele falsche Lesungen bei den Kanzleivermerken vorhält. Ersteres wirft eher ein schiefes Licht auf die portugiesische Archivverwaltung als auf Saillers Sorgfalt, denn dem zwischen 2002 und 2005 in Lissabon tätigen österreichischen Diplomaten wurde wiederholt versichert, dass ihm ausnahmslos alle im Torre do Tombo verwahrten Papsturkunden vorgelegt worden seien, und niemand, auch nicht die Hilfswissen-